

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 12 (2005)
Heft: 140

Rubrik: Stadtleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



STADTLIBEN

Bild: Felix Sticker

WIRTSCHAFTSLEBEN 12/05

GEWERBEPOLIZIST ALS KULTURCHEF

Die Polizei zieht die Kreise noch ein wenig enger und schreitet nach dem Bahnhofplatz auf die Kulturlokale zu. Aktuelles Ziel: die Grabenhalle. Mit neuen Vorschritten profiliert sich die Gewerbebehörde dort als Kulturverhinderer. So wird das aber nie etwas mit der Kulturhauptstadt St.Gallen.

von Andreas Kneubühler

In diesen Tagen des grossen Kulturumbaus bei Kanton und Stadt ist viel und oft das Wort «ausstrahlen» zu hören. Ausstrahlen sollen die Kulturorte von Stadt und Land, ausstrahlen soll die Stadt St.Gallen und zwar als Kulturmetropole und am besten gleich über die Ostschweiz hinaus. Dafür wird einiges getan, und es fliesst auch Geld: Die Stadt kauft das Palace, der Kanton engagiert sich bei der Lokremise, es gibt ein Festspiel im Klosterhof, Museumsbauten sind in Aussicht gestellt, eine Bibliothek ist geplant – die Liste ist bekannt. St.Gallen, eine lebendige Kulturstadt als, nun ja, Standortfaktor – das ist die Vision. Doch abseits von politischer Planerei und emsiger Projektitis krecht noch eine diametral andere Idee durch einige Köpfe, diejenige nämlich von St.Gallen als der saubersten und sichersten Stadt im Bodenseeraum. Sie stammt nicht von einem Politiker, sondern von Polizeichef Pius Valier. Einige können den Satz schon gar nicht mehr hören, andere haben ihn als Auswuchs des Abstimmungskampfes um das Polizeireglement abgetan – nur vergessen sollte man ihn nicht.

Türsteher, Baubewilligung

Wenn der Wind dreht, werden nicht zuerst die grössten Bäume durchgerüttelt. Die Veränderungen zeigen sich im Kleinen, beispielsweise an einer neuen, etwas nebensächlichen Vorschritt, die plötzlich wie aus dem Nichts auftaucht. Etwa für Veranstaltungen in der Grabenhalle. Seit Oktober verlangt die Gewerbebehörde Folgendes: Wer einen Anlass organisiert, der länger als bis drei Uhr dauern könnte, muss einen professionellen Sicherheitsdienst engagieren. Egal, welches Publikum angezogen wird. Egal, ob es bei solchen Veranstaltungen vorher Probleme gab.

Schadet nichts? Abgesehen vom Anblick pseudo-uniformierter Hilfspolizisten, die einer autonomen Halle nicht eben schick anstehen, geht es auch ums Geld. Die rund 500 Franken Zusatzkosten werden durch keine Defizitgarantie abgedeckt. Aber das ist egal – zumindest der Gewerbebehörde. Dem Tagblatt diktierte deren Chef Werner Schweizer die denkwürdigen Sätze: «Den Bürger interessiert es nicht, ob ein Konzert rentabel ist. In erster Linie interessiert ihn, dass die minimalen Sicherheitsauflagen erfüllt sind.» Klar was mitschwingt: Dem Bürger ist es auch egal, ob so ein Konzert überhaupt stattfindet, Hauptsache es ist Ruhe in der Sleeping Zone.

Doch es geht noch weiter: In einem Brief – unterzeichnet vom Polizeikommandanten Pius Valier – werden der Grabenhalle die Gründe für die Verschärfung aufgelistet. Da ist die Rede von Vorfällen, die es natürlich immer gibt, wenn etwas verhindert werden soll. Es beginnt mit der unverfänglichen Feststellung, wonach die Anlässe in der Grabenhalle meist über Mitternacht dauern. Dann kommt es knüppeldick: Gemäss der Umweltschutzgesetzgebung seien sämtliche Restaurationsbetriebe, welche generell längere Öffnungszeiten beanspruchen wollen, dem Baubewilligungsverfahren zu unterziehen. Ein Baubewilligungsverfahren? Auf's Mal? Nach 20 Jahren Betrieb nach Mitternacht?

Fertig gekuscht

Natürlich soll es nun zuerst Gespräche geben. Sie finden nach Redaktionsschluss von «Saiten» statt. Möglich, dass die unverhüllte Drohung sich als heisse Luft erweist. Was sie aber kein bisschen belangloser macht. Es geht um das Prinzip. Veranstalter in der Stadt St.Gallen kuschen in der Regel vor Gewerbe- und Baupolizei. Sie wissen, es gibt immer ein Gesetzchen, ein Vorschrittlein, das herausgezapft werden könnte. Und schnell sind die Bussen hoch.

Aber vielleicht ist das künftig die falsche Politik. Denn offenbar empfindet sich die St.Galler Polizei immer mehr als massgebende Stelle, die definiert, welche Kulturangebote stattfinden dürfen und welche nicht. Ihr müsste in Erinnerung gerufen werden: Die Grabenhalle ist nicht das «Backstage», sondern ein nach langer politischer Diskussion entstandener Kulturort, der autonom verwaltet wird und möglichst vielen Veranstaltern offen stehen soll. Dahinter steckt der klassische Deal der 80er Jahre mit der bewegten Jugend: Freiräume gegen Ruhe.

Es freut zwar nicht alle gleich innig, aber zum Glück gibt es in der Stadt mit dem roten Teppich seit einigen Wochen ein Kulturprojekt, das zeigt, wie funktionieren muss, was über Mörschwil hinaus ausstrahlen soll: Zuerst steht die kulturelle Idee, dann kommt alles andere. Die Behörden sind vor allem dafür besorgt, das Vorhaben im Rahmen ihrer Kompetenzen zu ermöglichen. Eine Rollenverteilung, wie sie jetzt auch für die Grabenhalle und andere Kulturangebote eingefordert werden kann und muss. Und zwar laut und deutlich.



Wenn der Wind dreht, werden nicht zuerst die grössten Bäume durchgerüttelt.
Illustration: A.E.

GRABENHALLE STÄRKEN

Die Grabenhalle ist noch nicht am Ende. Ab und zu wie bei Chikinki vibriert die alte Aktionshalle sogar vor Leben. Den finanziellen Knebel ist sie bald auch los. Die Schulden bei der Mehrwertsteuerverwaltung, die Veranstaltungen der Programmgruppe mehr oder weniger verunmöglichten, sind 2006 abgestottert (siehe Saiten 10/05). Damit dürfte bald wieder Normalzustand herrschen. Die Frage ist nur, ob es dabei bleibt, oder ob weitere Veränderungen angepackt werden. Anfang November haben Gespräche zwischen Stadt und Grabenhalle stattgefunden. Das vorläufige Fazit: Eine Revolution sei nicht nötig. Die städtische Kulturbeauftragte Madeleine Herzog ist überzeugt, dass nicht die Strukturen das Problem sind. «Das offene System, das verschiedenen Veranstaltern offen steht, ist nach wie vor sinnvoll». Das Programm soll weiterhin auf einer breiten Schiene gefahren werden. Man habe allerdings auch gesehen, dass eine Stärkung der Programmgruppe nötig sein könnte, erklärt Madeleine Herzog. Sie solle dezidierter auftreten, findet die Kulturbeauftragte. Dafür müsse sie aber besser dotiert sein. Wieviel Geld wann dazukommen könnte, ist allerdings noch offen. «Wir erwarten jetzt ein entsprechendes Konzept der Grabenhalle.» Dann geht alles seinen unvorhersehbaren politischen Weg. Klar ist nur, dass sich 2006 sicher nichts ändern wird. Dieses Budget ist längst gemacht. (lkn)

GESCHICHTE IM BAUKASTEN

Statt eines Heimatmuseums hat die neue Gemeinde Rapperswil-Jona noch vor der Fusionierung «36 Museen ohne Dach» erhalten. Der Kulturbaukasten von Peter Roellin erzählt an 36 ausgewählten Orten die Geschichte von Rapperswil und Jona. von Peter Müller

Die zweitgrösste Stadt des Kantons St.Gallen heisst ab Januar 2007 Rapperswil-Jona. Dann fusionieren die beiden Gemeinden. Schon jetzt gibt es einen Lehrpfad, wo Interessierte die Lokal-, Kultur- und Landschaftsgeschichte dieses Lebensraumes erkunden können. Er ist auch für Auswärtige nicht ohne Reiz. Man kann dem Projekt sogar Modellcharakter zuschreiben. Es eröffnet der Vermittlung von Kultur- und Ortsgeschichte buchstäblich «neue Wege».

Informationsnetz

Das Konzept reicht ins Jahr 2001 zurück. In seiner Studie «Kultur-Verbund Rapperswil-Jona – Lokale Identitäten und Museumsfrage» präsentierte der Rapperswiler Kultur- und Kunstwissenschaftler Peter Röllin eine spannende Einsicht: Ein herkömmliches Heimatmuseum kann für die wachsende und blühende Agglomerationsgemeinde Jona keine Referenz sein. Dagegen eröffnet die Vielfalt kultureller Orte in Rapperswil-Jona ganz andere Möglichkeiten, Kultur erlebbar zu machen. Röllin schlug das Konzept eines «Kulturbaukastens» vor: eine Art Informationssystem, das an ausgewählten Punkten die Kultur- und Ortsgeschichte von Rapperswil und Jona verräumlicht und erzählt. Insgesamt 36 Informationsstelen bieten mit Text und Bild Hinweise zu Landschaft, Geschichten, Menschen, Gebäuden, Plätzen, Einrichtungen, Anlagen, Wasser- und Verkehrsbauten, Grenzen.

Die vertiefte Auseinandersetzung entspricht etwa der Lektüre einer «Drei-Minuten-Zeitung». Der Betrachter kann einen Ort jedoch auf schnelle Weise verstehen, indem er sich auf Titel, Lead und Bilder beschränkt. Als Ganzes ergeben die 36 Stationen eine über 3500-jährige Kulturgeschichte des neuen Stadtraums. Weil sie «Bausteine» sind, werden sie aber nicht nach starrem Konzept aufgereiht, sondern vernetzen autonom den Siedlungs- und Landschaftsraum. Es können thematisch unterschiedliche Kulturspaziergänge zusammengesetzt werden wie zu den Themen Wasser, Seequerungen, Industrialisierung, Elektrizität oder Wohnen mit Aussicht. Dazu regen die Stelen zu eigenen Entdeckungen und Vernetzungen an.

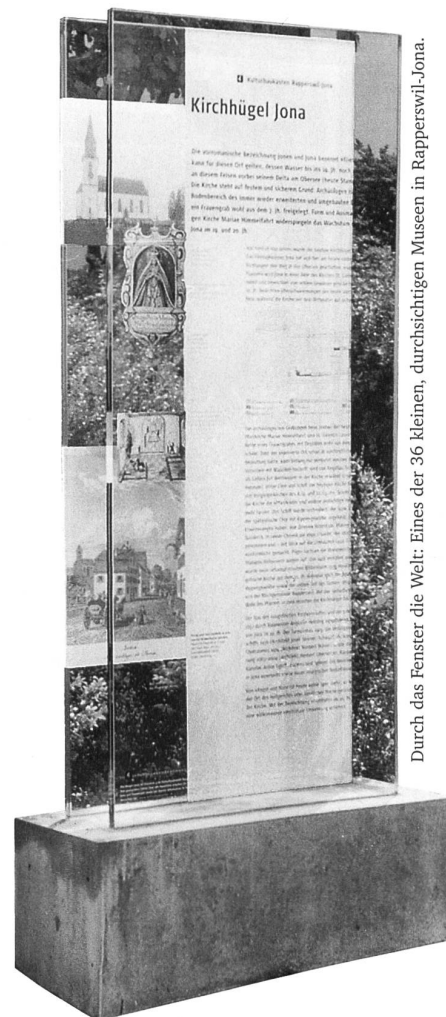
Blickschule

Die verantwortlichen Gemeinden waren von der Projektidee sehr angetan. Die Arbeit an den Stelen erwies sich aber als anspruchsvoll. Vor allem in den Bereichen Design, Grafik und Bau hatten Peter Röllin und sein Gestaltungsteam unter der Leitung von Stacy Müller (Grafik) und Michael Thurnherr (Design) schwierige Probleme zu lösen, von der Lesbarkeit der Schrift bis zum wirkungsvollen Schutz vor Beschädigung. Zudem mussten die 36 Doppelglas-Konstruktionen mit Betonsockel so in ihr jeweiliges Umfeld integriert werden, dass sie nicht aufdringlich wirken. Eine 120 Seiten starke Begleitpublikation bündelt die Texte und Bilder der 36 Informationsstelen. Die Einleitung zeigt, wie spannend und erhellend der ganzheitliche Blick des Kulturwissenschaftlers auf einen Lebensraum sein kann.

Im vergangenen August wurde der Kulturbaukasten eingeweiht. Nach den ersten drei Monaten zieht Peter Röllin ein erfreuliches Fazit: «Die ersten Erfahrungen und Rückmeldungen, aber auch die Buchbestellungen aus der ganzen Schweiz sind sehr gut.» Dass hier etwas Innovatives und Sinnvolles geschaffen worden ist, erkannte man schon an der Vernissage. Ein solcher Baukasten verortet die Geschichte und Aktualität im Hier und Jetzt der konkreten Alltagswelt, macht diese erleb- und begreifbar. Und er macht bewusst, dass Geschichte Bewegung ist, ein Zusammenspiel von Prozessen und Vernetzungen – nur in der Rückschau erscheint sie statisch. Am augenfälligsten sieht man das bei den «Agglomerationsfenstern». Als Illustration führt dort der Blick durch die Gläser direkt in die wachsende Agglomeration hinein. Der Kulturbaukasten von Rapperswil-Jona wird damit zu einer Art «Blickschule».

Heimat

Begriffe wie «Gemeinde» oder «Region» sind heute offen und vieldeutig. Der Kulturbaukasten macht bewusst, wie sehr wir uns in Veränderungsprozessen befinden. Die Fusion von Rapperswil und Jona ist nicht die erste Gemeindefusion der Schweiz und wird auch nicht die letzte sein, im Gegenteil. Raumplanerisch und politisch-administrativ stehen in der Schweiz mittel- bis langfristig enorme Ände-



Durch das Fenster die Welt: Eines der 36 kleinen, durchsichtigen Museen in Rapperswil-Jona.

rungen an. Im Fall von Rapperswil und Jona ist sogar eine gewisse Ironie im Spiel: Der Perimeter dieser neuen Stadt ist etwa identisch mit der Gebietsausdehnung der Herrschaft Rapperswil vor 1798. Bis zum Einmarsch der Franzosen waren die drei Hofgemeinden Kempf, Jona-Busskirch und Wagen Untertanland der Stadt Rapperswil.

Gleichzeitig macht der Kulturbaukasten deutlich, dass eine Gemeinde oder ein Dorf im 21. Jahrhundert nicht «identitätslos» ist, sondern im Gegenteil starke und vielfältige «Heimat» kennt (Peter Röllin). Für die Kultur- und Lokalgeschichte gibt es nach wie vor fruchtbare Anknüpfungspunkte. Allerdings sind auch hier neue Wege der Vermittlung zu suchen. Traditionelle Ortsgeschichten bilden zwar eine wichtige Grundlage, müssen aber durch andere Medien ergänzt werden. Historische Analysen werden noch immer überbewertet, erzählende Ansätze, interdisziplinäre Optiken und der Einsatz von Bildern hingegen zu wenig genutzt. Geschichte geht nicht einfach in einer wissenschaftlich-akademischen Optik auf. Als Vergangenheit hat sie für uns Menschen eine existentielle Dimension. Damit führen tatsächlich «viele Wege» zu ihr. Der wissenschaftlich-schriftliche ist nur einer davon.

Kulturbaukasten Rapperswil-Jona. 36 Museen ohne Dach, von Peter Röllin. Herausgeber: Gemeinde Jona und Stadt Rapperswil 2005. Erhältlich in der Gemeinderatskanzlei Jona, der Tourist Information Rapperswil-Jona sowie im Buchhandel.



DIE REVOLUTION IST EINE HALTESTELLE DES REGIONALEXPRESS

Beide sind wir jetzt seit etwas mehr als zwei Monaten in Frankreich. Der eine in Lille, der andere in Paris. Fast so weit voneinander entfernt wie St.Gallen von Genf, aber mit dem «Train à Grande Vitesse» trotzdem in nur einer Stunde erreichbar. Der Zug jagt bolzengerade durch den Nordosten des Landes und schliesst Lille und alles, was danach noch kommt, an die Metropole Paris an. Dennoch haben wir uns erst zwei Mal getroffen – und mindestens eines dieser Treffen hat am unteren Ende einer Treppe geendet. Zwei Studenten in Frankreich, der Schweiz einmal den Rücken gekehrt, weil 2005 unser selbst ernanntes Jahr der Veränderung ist, es gut tut, einmal etwas anderes zu sehen, und weil die Leserbriefe im Tagblatt aus der Ferne auf dem Internet gelesen erträglich werden.

Wir wurden nett empfangen, man kann sich nicht beklagen. Seit die Confédération Helvétique so etwas wie ein informelles Mitglied der EU geworden ist, bleiben schliesslich auch uns administrative Ärgernisse erspart – aber selbst Studenten, die kein solches Privileg geniessen, kommt das französische Innenministerium nicht nur im übertragenen Sinne entgegen: In Paris ist die Préfecture de Police gleich mit einer Aussenantenne in ein Studentenheim eingezogen, wo sich jetzt nette Polizistinnen und Polizisten um die Visas der «non-resortissants de la Communauté Européenne» kümmern. Der Eindruck, man sei willkommen in diesem Land, lässt sich trotz einiger Mühseligkeiten, welche die französische Bürokratie für jeden bereit hält, nicht vom Tisch wischen. Es macht einem Mut, hier zu bleiben.

Keine Fotos aus den «quartier sensible»

Und plötzlich brennt es in Frankreich. Oder genauer, es brennt in den grauen Gürteln der Grossstädte. Seit ein paar Tagen kriegen wir Telefonanrufe oder E-Mails aus der Heimat. Besorgte aus der Ecke Familie und Verwandtschaft, interessierte aus dem Kreise verschiedener Kollegen und eher enthusiastische von Freunden, mit denen wir schon frierend und den Intifada-Schal tragend auf verschiedenen Plätzen in der

Schweiz standen. Beruhigend können wir unseren Familien antworten: Das alles ist weit, weit weg. Ernüchternde Antwort für neugierige Kollegen: Wir haben nichts gesehen. Und enttäuschend für unsere Demofreunde: Es riecht nach einer Revolution, und keiner von uns geht hin. In Paris machten verschiedene Gerüchte über Revolten in der Innenstadt die Runde. Passiert ist nichts. Es schien einfach ein noch grösseres Aufgebot an Gendarmen zu geben – verlässlich beurteilen können wir das natürlich nicht. Lille hingegen ist kleiner und die Banlieus sind weniger vom Stadtzentrum abgeriegelt. Da kann es durchaus vorkommen, dass man an einem Sonntagmorgen ein verkohltes Autowrack vor dem Hauseingang vorfindet. Dies hat neben einem verrauchten Zimmer auch den positiven Effekt, dass die Quartierstrasse wenigstens für einige Zeit von den Parkkünsten der Franzosen verschont bleibt und sich die Kleinwüchsigen an einem neuen Spiel- und Versuchsobjekt erfreuen dürfen. Aber eben, brennen sehen haben wir sie nie. Auch dann nicht, als wir uns die Revolution mal aus der Nähe anschauen wollen und während zwei Stunden mit Fotoapparat bewaffnet die «quartier sensible» durchstreifen. In dieser Nacht sollen gegen dreissig Autos angezündet worden sein. Gesehen haben wir keine.

Von Unruhe oder gar Angst in der Bevölkerung können wir nicht berichten. Zum einen wohl, weil Leute wie wir von den Unruhen nicht viel mitbekommen – oder daran schlicht nicht interessiert sind. Zum anderen sind brennende Autos und angezündete Mülltonnen in Frankreich auch in Friedenszeiten keine seltene Angelegenheit. Kleinere Konflikte dieser Art gehören seit jeher zur Tagesordnung in den Problemvierteln. Darum ziehen sich die Reichen in die Altstädte zurück, während die ärmeren Bevölkerungsschichten draussen vor der Tür in den Vorstädten unter sich bleiben. Dort verbrennen sie auch ihre eigenen Autos, ihre eigenen Kinderkrippen, ihre eigenen Schulen und insofern auch ein Stück ihrer eigenen Zukunft. Ob sie nichts Besseres zu tun hätten? Angesichts einer Jugendarbeitslosigkeit von über 50 Prozent ist dem vielleicht tatsächlich so.

flaschenpost

von Samuel Baumgartner
und Bruno Keller
aus Paris und Lille (F)



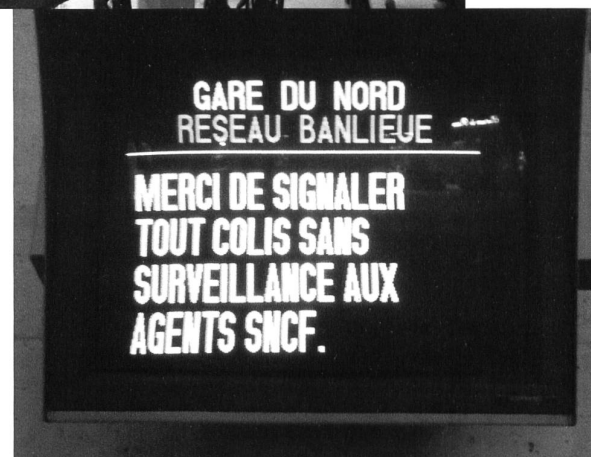
Konflikt in einem andern Land

Es sei nun also wirklich höchste Zeit gewesen, dass Sarkozy seine «Füsse in den Teller» gestellt habe, meinte unsere über Reservationsannullierungen aus dem Ausland verärgerte Landlady in der Normandie, wo wir ein Wochenende verbracht haben. Nur zehn Kilometer weiter liegt Juno Beach, wo mehr als 60 Jahre zuvor Nationalheld General De Gaulle seine Füße in den Sand gestellt hat, gefeiert als Befreier und zurück aus jahrelangem Exil. Viele Studenten in unserem Alter sehen das natürlich nicht so wie die dicke Dame an der Reception in der Normandie. Aber eben, irgendwie auch nicht ganz anders: Klar, die Regierung hat Fehler gemacht. Natürlich, irgendwie ist das mit der Egalité und Fraternité halt im trost- und hoffnungslosen Alltag in den Banlieus doch nicht so einfach, und dann wird in aller Regel das Fehlen von diesem Programm oder jener Unterstützung oder des Geldes im allgemeinen hervorgehoben.

Auffällig ist die Art und Weise, wie über das Thema gesprochen wird. Sowohl in den Medien als auch bei Diskussionen an der Uni. Die Probleme werden aus der Distanz betrachtet. Kaum jemand sah ein brennendes Auto, doch alle sind fähig, die Gründe für diese Unruhen aufzuzählen. Alle scheinen zu wissen, was in den Köpfen dieser Jugendlichen vorgeht, was ihre Probleme sind, die Ursachen für Wut und Verzweiflung. Aber irgendwie ist es nicht ihr Frankreich, irgendwie scheinen die Unruhen weit weg. Als ob es sich um einen Konflikt in einem anderen Land handelt. Die meisten Studenten haben noch nie einen Fuss in die Vororte hinein gesetzt. Sieben Haltestellen mit dem Regionalexpress. Die Diskussionen, welche wir mitverfolgen können, erinnern an Unterhaltungen im Lehrzimmer, wo versucht wird, eine Lösung zwischen zwei sich streitenden Schülergruppen zu finden. Mit notwendiger Distanz und bekümmertem Verständnis. Und niemand weiss so richtig, ob ihn das Ganze eigentlich über das gebotene Mitgefühl für seine Mitbürger hinaus zu interessieren hat. Alle Medien schreiben, die französische Politik stehe vor dem Trümmerhaufen ihres Handelns. Das stimmt. Und die französische Gesellschaft hat sich gleich dazu gestellt.

Die Polizei unterhält keine Aussenantennen in den Jugendzentren der Banlieus, um den Aussichtslosen den administrativen Umgang mit ihr zu erleichtern. Und die revoltierenden Jugendlichen haben keine Lust mehr, brüderlich und gleich behandelt zu werden, sie haben längst erkannt, dass sie nicht gleich sind. Früher oder später wird die Sarkozy-Regierung die Revoltierenden zum Verstummen bringen. Doch man ahnt: Eine trügerische Ruhe steht an.

Samuel Baumgartner, 1982, und Bruno Keller, 1983, haben ihre Wurzeln im St.Galler Umland und studieren in Freiburg Jus bzw. in Bern Politologie. Sie haben sich aufgemacht, endlich wild zu sein und verbringen ein Erasmusjahr in Paris bzw. Lille.



STICKEREI

CaféBar



Ob. Graben 44
9000 St. Gallen
071 222 62 32

Öffnungszeiten
Di - Do 08.00 - 24.00 Uhr
Fr 08.00 - 01.00 Uhr
Sa 09.00 - 01.00 Uhr



**Alles was
sich in kurzer Zeit
in so einer Pfanne bruzzeln
und kochen lässt, finden Sie bei
Christen-Lebensmittel im Riethüsli!**

Gemüse, Fleisch, Obst, auch in Schweizer Bio-Qualität.
Dazu finden Sie die gewünschten Gewürze,
Öle und Milchprodukte nebst einer üppigen
Käseauswahl, Italienische Spezialitäten, Süßes,
Weine, spezielle Biere, sprudelnde und stille Wasser
mit verschiedenen Aromen usw.



CHRISTEN
LEBENSMITTEL RIETHÜSLI
Teufenerstrasse 145, 9012 St. Gallen,
www.christen-lebensmittel.ch

Buchhandlung
zur Rose

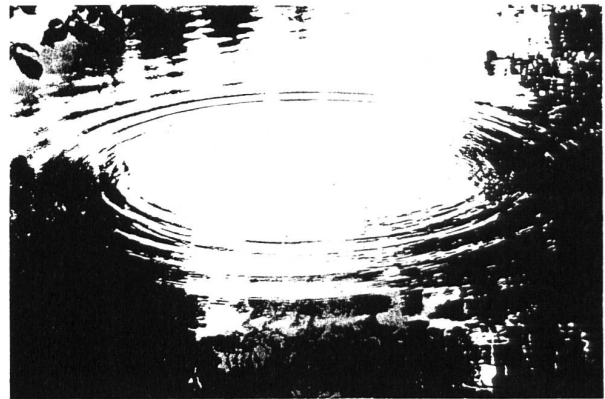
bücher
sind
persönlich

Buchhandlung
zur Rose
Leonie Schwendimann
Gallusstrasse 18
9000 St. Gallen

Tel. 071 230 04 04
Fax 071 230 04 09
buchzurrose@bluewin.ch

Montag - Freitag
09.00h - 18.30h
Samstag
09.00h - 17.00h
Donnerstag - Abendverkauf

Wir installieren Wasser.



kreis wasser ag

Beratung, Planung
und Ausführung
sämtlicher
Sanitäraufgaben
Reparaturservice
Mossstrasse 52
9014 St. Gallen
Telefon 071 274 20 74
Telefax 071 274 20 79

kreis
wasser